

333 notiert

Ex-Boys



VON UWE BOGEN

0711 / 72057-333

u.bogen@stn.zgs.de

Wie fatal ist es, wenn eine Boyband erwachsen wird? Mit Christian Langer von der Stuttgarter A-cappella-Band Die Fünf bei Take That.

Die drei Gentlemen, die auf der Bühne bonbonbunte Anzüge tragen, stammen aus einer Zeit, als Fans in sentimental Momenten brennende Feuerzeuge emporhielten. Heute knipst man die Lampe des Taschentelefon an, die tausendfach in der dunklen Halle leuchtet. Kalte neue Konzertwelt, die nicht mehr so heimelig ist. Am schlimmsten aber ist der Dokumentierungsdrang. Viel zu viele konzentrieren sich voll darauf, mit dem Foto-Handy den Moment für die Nachwelt festzuhalten, statt ihn zu genießen.

Christian Langer, der Sänger von den **Fünf**, der erfolgreichsten Boyband Stuttgarts, hat bei **Take That**, dem britischen Boyband-Wunder der 1990er, in der Schleyerhalle vor lauter Genuss nach dem ersten, vor dem Konzert geschossenen Selfie sein Handy nicht mehr ausgepackt.

Nicht nur die Gemütlichkeits-Lichtquellen bei Balladen haben sich verändert, sagt er: „Früher ging's bei Take That um fünf heiße Typen, die sich oben ohne zu eingängiger Charts-Musik einen abstrampeln, damit die Mädels kollabieren. Heute kollabieren die 40-jährigen Frauen, weil sie zu wenig gegessen haben.“

Keiner von uns kollabiert. Gut, wir sind keine 40-jährigen Frauen. Wir stehen in einer kleinen Gruppe vor der Mittelbühne, die ins Innere der Halle ragt. Christian, unser Experte, soll beim Praxistest erklären, wie das ist, wenn eine Boyband erwachsen wird. Auch er ist ein Ex-Boy und will nah ran – dann sei das Konzert-Erlebnis umso intensiver. Wir gehen mit und können uns trotzdem frei bewegen – es ist nicht ausverkauft, also nicht vollgestopft. Später sehen wir bei Facebook, dass andere wie der Entertainer **Michael Gaedt** von Sitzplätzen der Tribüne Fotos aus sicherer Entfernung gepostet haben.

Was ist schlimmer? Wenn man bei einem Popkonzert bequem hockt? Oder wenn Pophelden von einst beim dritten Comeback die Halle nicht mehr voll bekommen? Damit leere Reihen die Band nicht frustrieren, haben die Veranstalter vielen Flüchtlingen Karten geschenkt.



Sänger Christian Langer von den Fünf beim Konzert von Take That Foto: ubo

Vor dem Konzert spotten wir alle noch. Wir reden über Wein, bei dem man nicht weiß, ob er am besten ist, wenn er alt ist, oder ob er schon gekippt ist. Am Ende überrascht uns Christian, der Justice von den Fünf, mit seinem euphorischen Urteil: „Ich traue es mich ja fast nicht zu sagen“, sagt er, „aber das war eine der besten Shows, die ich je gesehen habe. Perfektes Entertainment. Eigentlich wie ein Musical, nur mit besseren Sängern, besseren Tänzern, besseren Show-Effekten – und vor allem mit besseren Songs!“

Vor 25 Jahren hat die nur noch dreiköpfige Band Take That zu fünf angefangen. Die A-cappella-Band Die Fünf, die gerade den 20. Geburtstag gefeiert hat, ist immer ein Quintett geblieben. „Unser Konzept basiert auf fünf Stimmen und Typen“, sagt Langer, „manche Arrangements würden zusammenfallen, wenn eine Stimme wegbriecht.“ Bei Take That sei das anders: „Die singen nicht zu dritt, sondern die ganze Backing-Band singt mit. Die Chöre sind teilweise sechsstimmig. Jeder des Trios darf mal Leadsänger sein, und die anderen machen Uuuuh oder singen eine zweite oder dritte Stimme in einem Refrain.“ Wichtig sei, dass sie gemeinsam gute Laune verbreiten. Justice schwärmt: „Marc und Howard tanzen fantastisch für Mitte 40. Ich kollabiere schon, wenn ich zur S-Bahn renne!“

Die Schleyerhalle ist nicht voll. Und doch, so lobt Justice, haben sich die drei den Allerwertesten aufgerissen, als würden sie für jeden Einzelnen kämpfen, der da ist, damit er beim nächsten Mal wieder eine Karte kauft. Sollten sie wiederkommen, versprochen, sparen wir alle Alterswitze aus. Kein Mensch kann ewig ein Boy bleiben. Wie gut das ist, Männer, haben wir bei diesem Konzert erlebt.



Baumann kurz vor dem Ziel: Im Hintergrund thront der Mount Everest

Fotos: Matthias Baumann

Rendezvous mit dem Schicksal am Everest

Der Stuttgarter Matthias Baumann macht am höchsten Berg der Welt Erfahrungen, die sein Leben prägen

Menschen brauchen Träume, um leben zu können. Matthias Baumann hat einen Traum. Er will auf den höchsten Punkt der Erde. Dieser Traum ist zweimal jäh geplatzt. Doch aus diesem vermeintlichen Scheitern wird schließlich ein großer Gewinn.

VON MARTIN HAAR

STUTT GART. Der Sieg ist lustvoll. Sportler wissen das. Nichts befriedigt mehr, als über sich hinauszuwachsen. Wer auf diese Weise die Niederungen des Lebens verlässt, weiß, was Glück bedeutet. Es sind Gipfelgefühle. Wer einmal davon gekostet hat, der will diesen Geschmack immer wieder. Am besten potenziert.

Höher, weiter, schneller. Da liegt es nahe, in diesem Gefühl den höchsten Gipfel der Welt ins Visier zu nehmen. 8848 Meter. Mount Everest.

Das war der Kindheitstraum von Matthias Baumann (44). Und als 2011 das Angebot, als Expeditionsarzt mit aufzusteigen, kam, musste der Vollblut-Sportler nicht lange überlegen: „Da wollte ich unbedingt mit. Plötzlich war dieser Traum greifbar.“

Für Baumann, der in Stuttgart-Botnang aufgewachsen ist und in Tübingen lebt, hätten sich mit dem Gipfelsturm viele Sehnsüchte erfüllt. Auch das Gefühl, etwas vollendet zu haben. Und das des ultimativen Naturerlebnisses. Wer als Bub auf der Schwäbischen Alb zu klettern anfängt, die Alpen kennt und über die Gipfel Südamerikas im Himalaja landet, der will auch den letzten Schritt gehen. Ganz nach oben.

Dennoch plagten ihn zunächst Zweifel. „Kommt man da als normaler Bergsteiger überhaupt hoch?“, fragt er sich. Doch die Erstbegeher des Everest machten ihm Mut. „Man muss kein fantastischer Held sein“, sagen sie, „man kann ein ganz normaler Kerl sein, der genügend motiviert ist, eine Herausforderung zu meistern.“

Auf 7500 Meter über dem Meeresspiegel können die leichtesten Dinge zur Herausforderung werden. Die Luft ist dünn. Eine Sequenz aus Baumanns Filmarchiv, das er zuletzt bei einer Veranstaltung bei Breuninger präsentiert, zeigt, wie dünn. Der durchtra-

nierte Athlet keucht in diesem Film wie ein 800-Meter-Läufer beim Endspurt vor dem Ziel. Puls von 160. Atemfrequenz eines Sprinters. Dabei bewegt sich der frühere Ringer in Schrittgeschwindigkeit.

Hier ist eben alles atemberaubend. „Die Höhe und das einzigartige Gefühl da oben“, sagt Baumann, „und alles will irgendwie kein Ende nehmen. Man ist unglaublich langsam unterwegs.“ Aber die Sache wird noch härter. Auf 8300 Meter Höhe muss er in einem Zelt nächtigen, das im 45-Grad-Winkel schiefe im Wind steht. „Da kannst du nicht richtig schlafen, sondern nur ausruhen.“

Es ist die Ruhe vor dem Gipfelsturm. 8600 Meter. Das Ziel ist vor seinen Augen. Aber in dieser Höhe geht ohne Sauerstoffflasche nichts mehr. Die letzten 248 Meter und letzten zwei Stunden braucht er die gepresste Luft, die ein Sherpa bis hierher für ihn geschleppt hat. Dann kommt der Schock. Die Flasche ist leer. Ein Missgeschick des Sherpas. Enttäuschung steigt in Baumann hoch. Er fühlte sich wie im falschen Film: „Ich musste bei bestem Wetter wieder absteigen, während meine Freunde weiter zum höchsten Punkt der Erde aufsteigen.“

Der Respekt vor den Toten verbietet dieses Jahr die Besteigung des Everests

Der Traum war geplatzt – und lebte doch weiter.

Bis 2014. Das nächste Angebot flatterte ins Haus. Der Unfallchirurg an der Uniklinik in Tübingen reichte zwei Monate Urlaub ein und reiste nach Kathmandu. Über die Südseite sollte es nach oben gehen. Über waagrechte Leitern kriecht er zeitweise auf allen vieren im Schneekentempo über tiefe Gletscherspalten nach oben. „Ein falscher Schritt – und alles wäre aus gewesen.“

Doch alles geht gut – bis zum 18. April 2014. Matthias Baumann kampierte im Basislager und freute sich auf den Aufstieg. Bis ihm im Morgengrauen ein gewaltiges Donnern aus dem Schlaf reißt. „Ein Gletscherblock hat sich gelöst und eine Lawine ausgelöst“, berichtet Baumann.

In diesem Moment weiß er noch nicht,



Humanitärer Einsatz nach dem Erdbeben

welches Ausmaß das Grollen hat. Weiß nicht, dass die Lawine 16 Sherpas unter sich begräbt. Es ist das größte Unglück in der Geschichte des Bergsteigens am Mount Everest. Matthias Baumann ahnt, dass dies gleichzeitig das Ende seiner zweiten Expedition bedeutet. Aber in diesem Moment denkt nicht der Bergsteiger. Jetzt handelt der Arzt. Er versorgt die Verletzten „und funktioniert den ganzen Tag wie ein Roboter“. Erst am Abend realisiert er das Ausmaß der Tragödie: „Wir waren alle wie gelähmt von Trauer.“

Ehrgeizige Sportler neigen dazu, allen Widrigkeiten zu trotzen. Selbst solchen. Die Spiele müssen weitergehen. Immer weiter. Denn Aufgeben bedeutet Schwäche. Doch in diesem Jahr besteigt kein Mensch mehr den höchsten Punkt der Erde. Der Respekt vor den Toten verbietet es. Und in Baumann dämmert die Gewissheit: Auch derjenige, der scheidet, kann gewinnen. Der Stuttgarter gewinnt nun die Herzen der Hinterbliebenen und neue Einsichten über das Leben. Er besucht alle 16 Familien der verunglückten Sherpas, lässt jeweils 300 Euro zur ersten Linderung der Not dort und ist seitdem besetzt von einer karitativen Energie. Sie ist stärker als das, was Baumann bisher als Bergsteiger angetrieben hat. Höher als alle Gipfel im Himalaja. Er begreift: „Man muss bereit sein umzukehren, um noch größere

Ziele zu erreichen.“ Zurück in Deutschland initiiert er eine Spendenaktion zugunsten der Opferfamilien.

Natürlich „juckt es“ den Sportler noch. Wer zweimal die Welt von dort oben gesehen hat, „dieses spezielle Licht“ gesehen hat und die Urgewalt der Natur samt der eigenen Grenzen erlebt hat, will den letzten Schritt gehen. Der Berg ruft weiter. Auch Baumann will diese Krönung irgendwann noch einmal genießen. „Der Traum bleibt“, sagt er, „aber mein Vater hat mich nach der Rückkehr bestätigt.“ Der alte Herr sagte: „Matthias, der Mount Everest war ein erstrebenswertes Ziel, aber mit deinem Hilfsprojekt hast du viel mehr erreicht.“ Der Berg sei ein egoistisches Ziel, Menschen zu helfen dagegen ein altruistisches.

Nach dem Erdbeben in Nepal operiert der Tübinger Unfallchirurg Matthias Baumann Tag und Nacht

Wen wundert es da, dass Baumann die Katastrophe in Nepal nicht kalt lässt. 9000 Menschen starben bei dem Erdbeben in diesem Jahr. Als Matthias Baumann auf dem Weg in den Urlaub davon erfährt, kehrt er sofort um und fliegt nach Nepal. Er operiert dort rund um die Uhr, versorgt Verletzte auf der Straße, tröstet und sammelt Spenden. Für Schulen und erdbebensichere Häuser. Bis heute. 200 000 Euro sind schon zusammengekommen. „Aber das ist nicht genug“, sagt er. Trotz der Demut, die er an diesem Berg lernte, bleibt er ein Sportler mit Siegermentalität. Sein Credo lautet weiterhin „immer weiter, immer weiter“.

Aber seit seinen schicksalhaften Erlebnissen auf dem Dach der Welt haben diese Worte einen anderen Klang.

Baumann sammelt Spenden für Waisen, die beim Erdbeben ihre Eltern verloren haben. Finanziert werden sollen unter anderem der Bau eines Waisenhauses. Spendenkonto: Himalayan Project e.V., Kreissparkasse Biberach, IBAN DE82 6545 0070 0007 8203 31, BIC SBCRDE66, Kennwort: „Erdbeben Opfer“. Infos unter www.faszination-everest.de

Burlesque-Show und Beerdigungs-Jazz

Lange Stuttgart-Nacht mit Stadtpaziergängen und Theateraufführungen – Im Rathaus gilt ab 22.30 Uhr: „My Schultes isch a D-Jey“

VON DIRK HERRMANN

STUTT GART. Wer soll das bezahlen? Das wird, um mal einen alten Schlagertext zu zitieren, beim Vorverkaufspreis von 15 Euro (Abendkasse 17 Euro) kein Problem sein. Die viel interessantere Frage lautet: Wer soll all das erleben? Wer ist in der Lage, sich auch nur einen Bruchteil dessen zu Gemüte zu führen, was am Samstag, 17. Oktober, bei der mittlerweile 14. langen Stuttgart-Nacht geboten wird.

Dabei ist das Prinzip dieses kulturellen Dauerbrenners denkbar einfach: Sich das Billett kaufen, zwischen die Menschenmassen in einen der Shuttle-Busse drängen, ein paar Kilometer durchs Stadtgebiet zum persönlichen Highlight zuckeln – und eine halbe Stunde später das Ganze fortsetzen. Zur Vorplanung ist allerdings ein genaueres Studium des 94-seitigen Veranstaltungsbooklets zu empfehlen, das die beiden Chef-Organisatorinnen vom Stadtmagazin „Lift Stuttgart“, Daniela Raab und Anette Taube, erstellt haben. Schließlich gibt es mehr als 500 Programmpunkte, unter denen die prognostizierten 10 000 Nachtschwärmer wählen können – aus den Sparten Tanz, Theater,

Film, Stadtgeschichten, Konzerte und, für die meisten der krönende Abschluss, die nächtlichen Partys.

Die nötige Frischluftzufuhr, nach dem ganzen Gezuckel im Bus, erhalten die Besucher etwa bei der Geisterführung rund um das Alte Schloss. wo „Gänsehaut und Schnappatmung“ versprochen werden. Gruselig werden könnte es auch beim Rundgang über den Hoppenlaufriedhof, wenn der Bürgerchor sich zu den dort begrabenden Persönlichkeiten äußert. Und noch mal Friedhof: Auf jenem in Heslach bietet der Stuttgarter Verein für Friedhofskultur von 19 Uhr an alle dreiviertel Stunde eine Beerdigungs-Zeremonie mit Jazz aus New Orleans. Bei „Nachtlichter im Park“ spazieren die Teilnehmer mit Taschenlampe von 19 bis 23 Uhr stündlich durch den Park der Villa Berg und lauschen Studenten des Studiengangs Sprechkunst.

Auch einige Kulturinstitutionen präsentieren sich mit Verve. So stellt das Haus des Dokumentarfilms sein neues Domizil in einem ehemaligen Krankenhaus im Kulturpark Berg vor. Das Ungarische Kulturinstitut (Haußmannstraße 22) wiederum kündigt aus Anlass seines 25-jährigen Bestehens



Fanny di Favola

Foto: House of Rough Arts

eine „bombastische 3-D-Projektion“ an. Bereits im vergangenen Jahr ein Magnet war die Burlesque-Nacht bei Frau Blum im Stuttgarter Westen (Reuchlinstraße 11). Fast alle Hüllen fallen lassen die Stars Raunchy Rita und Fanny di Favola.

Eine Attraktion gibt's auch mitten in der Stadt: Im Rathaus warten zunächst Kabarettisten und Bands mit neuem schwäbischem Text- und Liedgut auf. Später werden drei Bürgermeister das Rednerpult gegen das Mischpult tauschen und ihre Fingerfertigkeit an den Plattentellern zelebrieren. Die Hände zum Himmel? Verwaltungsbürgermeister Werner Wölfler setzt auf Phil Collins und die Rolling Stones. Sozialbürgermeisterin Isabel Fezer will mit Santana „die Leute richtig explodieren lassen“. Und der neue Baubürgermeister Peter Pätzold, einst in seiner Heimat Oberschwaben bei Partys kaum vom Technics-Plattenspieler wegzu-beamen, schleudert 80er-Jahre-New-Wave auf die Tanzfläche. Offizielles Motto des um 22.30 Uhr beginnenden Schwofs: „My Mayor is a DJ!“ Oder sagen wir doch gleich: „Mei Schultes isch a D-Jey!“

www.stuttgartnacht.de